

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 37=57 (1891)

Heft: 10

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Norwegen.

Es bestehen 4 Gebirgsbatterien à 4 Geschütze,
4 Offiziere, 138 Mann.

Das Geschütz Mod. 1872 ist ein eiserner
Vorderlader vom Kaliber 7,6 cm.

(Fortsetzung folgt.)

**Das Leben des Grafen August von Werder, königl.
preussischen Generals der Infanterie.** Nach
handschriftlichen und gedruckten Quellen
bearbeitet von E. von Conrady, General der
Infant. z. D. Mit einer Uebersichtskarte.
Berlin, E. S. Mittler & Sohn. gr. 8° 320 S.
Preis Fr. 8.—

Die Lebensbeschreibung eines Feldherrn, welcher
große Erfolge errungen und dadurch mächtig
in die Geschicke der Völker eingegriffen hat,
bietet immer grosses Interesse. Dieses wird in
hohem Masse gesteigert, wenn der Verfasser der
Biographie ein hochgestellter General und Freund
desselben war und durch viele Jahrzehnte mit
ihm in intimem Verkehr gestanden hat.

Aus diesem Grunde wollen wir uns etwas ein-
gehender mit dem Inhalte des Buches beschäf-
tigen.

Im Vorwort wird gesagt: „Noch bei Leb-
zeiten (des Generals von Werder) war von seiner
Biographie die Rede und er war mit seiner
Schwester einig geworden, dass nach seinem
Tode mir das Material zu seiner Lebensbeschrei-
bung übergeben werden sollte.“

In Folge dessen erging an den Herrn Ver-
fasser im Dezember 1887 von den Angehörigen
des Generals die Aufforderung, das hinterlassene
reichhaltige handschriftliche Material zu einer
Lebensbeschreibung zu benutzen.

„Wohl,“ sagt der Herr Verfasser, „entstanden
ernste Bedenken bei mir, schon jetzt mit dem
Material an die Öffentlichkeit zu treten. Ge-
bieten doch mancherlei Rücksichten Vieles zu
verschweigen, was bei späterer Geschichtschre-
bung zur Aufklärung dienen mag. Anderseits
ist das Leben des Grafen Werder so interessant
und lehrreich, dass ich besonders für den Nach-
wuchs in der Armee die Herausgabe des Lebens-
bildes für nutzbringend halte.... Das Leben
Werders möge die Hoffnung der jungen Kame-
raden beleben, dass auch bei schlechten Avance-
mentsaussichten und bei Mangel an Konexionen
ein pflichttreuer, strebsamer, bescheidener, from-
mer und tapferer Offizier zu den höchsten Ehren
gelangen und dem Vaterland unschätzbare Dienste
leisten kann.“

Der Verfasser macht dann darauf aufmerksam,
dass der Feldzug des XIV. Armeekorps jenseits
der Vogesen im französischen Krieg den Glanz-
punkt in dem Leben Werders bilde; dieser sei
aber wenig bekannt, weil er bis auf die Schlachten

bei Belfort der grossen und bedeutenden Schläge
entbehrte. Gerade aus dem Ueberraschenden
seines Erfolges erklärte sich die begeisterte Aner-
kennung, die er in Deutschland gefunden, denn
man ahnte bis dahin kaum, was auf dem Spiele
stand.

In dem ersten Abschnitt wird das Jugend-
leben Werders behandelt. Wir erfahren daraus,
dass derselbe der Sohn des Stabsmajors Hans von
Werder war und 1808 in Norkitten in Ost-
preussen geboren wurde. Sein Vater erhielt 1813
bei Gross-Görschen das eiserne Kreuz und nahm
mit seinem Regiment an dem berühmten Reiter-
überfall bei Hainau, wo die französische Division
Maison vernichtet wurde, Theil. Reich mit Ehren
bedacht kehrte der Vater Werders 1815 als
Oberst und Kommandeur der 9. Kavalleriebri-
gade aus dem Feldzug zurück und kam nach
Glogau in Garnison, wohin auch die Familie
übersiedelte. Im 16. Jahr erhielt der junge
Werder die Erlaubniss als Hospitant auf der
Divisionsschule sich auf die militärischen Examina
vorzubereiten. Sein Vater, ein begeisterter Rei-
teroffizier, wünschte, dass sein Sohn bei der
Kavallerie eintrete und durch königliche Gnade
kam der junge Werder in das Regiment der
Garde du Corps.

Werder scheint sehr sparsam gewesen zu sein,
denn S. 4 lesen wir, dass ihm seine Eltern ge-
schrieben haben: „Auch sollte sich August wegen
der Ausgaben nicht skrupuliren und mehr mit-
machen.“ Der Biograph meint, wenige Eltern
werden in der Lage sein, einem heranwachsenden
Sohne solche Aufmunterungen zu geben.

In der Folge erwies es sich, dass Werder,
obgleich ein guter Reiter, sich wegen mangelnder
Körperkraft zum Dienst in der schweren Reiterei
nicht eigne. „Beim Exerzieren zu Pferd als Ge-
meiner wurde er von seinen starken Nebenleuten
gequetscht und gestossen, so dass sein Körper in
allen Regenbogenfarben schillerte.“ Er machte
sich trotz seines guten Reitens mit dem Gedanken
vertraut, Infanterist zu werden. 1826 wurde
Werder Sekonde-Lieutenant im 1. Garde-Regi-
ment zu Fuss.

Der Verfasser gibt eine ausführliche Beschrei-
bung der langen Lieutenantszeit Werders und
damit verbundert eine mehrfach interessante Schil-
derung der damaligen Verhältnisse des preussi-
schen Offizierkorps. Es werden bei dieser Ge-
legenheit auch einige beachtenswerthe Auszüge
aus Briefen Werders aus dieser Zeit gebracht.
So schreibt er einmal: „Das Spiel ist eine
Beschäftigung, die man besser durchaus ver-
bannte, namentlich unter Kameraden ist es ganz
unangebracht. Die haben alle nichts zu ver-
lieren und abgesehen von aller moralischen Be-
trachtung, so hat es auch im günstigsten Falle

nur Nachtheile für unsere Börse. Und verliere ich, so ärgere ich mich, gewinne ich, so ärgere ich Andere, und da sie schwach genug sind, es zu äussern, so ärgere ich mich wieder — daher bleibe Jeder fern vom Spiel, und hätte ich immer Geld, so glaube ich, würde ich nie spielen.“

Nach sechs Jahren Frontdienst meldete sich Werder zum Besuch der Allgemeinen Kriegsschule und wurde nach bestandenem Examen einberufen. Die Folge seiner guten Leistungen auf der Schule war, dass er zu dem topographischen Bureau einberufen wurde. Es wird erwähnt, dass damals die Landesaufnahme (in Preussen, wie in Frankreich und Oesterreich) ausschliesslich durch Offiziere besorgt wurde. Erst 1842 avancierte Werder zum Premier-Lieutenant und wurde kurz darauf mit seinen Freunden Hiller und Gersdorf zur Theilnahme an dem Feldzug der Russen im Kaukasus kommandirt. Die beiden genannten Offiziere sind als Armeekorpskommandanten und Divisionäre 1870 und 1866 gefallen.

Der Herr Verfasser sagt: „Nicht Abenteuerlust beseelte die jungen Offiziere, sondern das tiefe, richtige Gefühl, dass der Soldat doch die eigentliche Weihe nur im Krieg erhalte, ohne welche er, einer alternden Jungfer gleich, die ihm gewordene Bestimmung nicht erreichen kann.“

Wie Moltke in der Türkei, v. Göben in Spanien, und viele andere, so suchte Werder im Kaukasus sich die fehlende Kriegserfahrung zu verschaffen. Ueber die Reise und die Russen erfahren wir einige interessante Einzelheiten. Die Verhältnisse scheinen damals im Kaukasus beinahe so gewesen zu sein, wie sie im letzten russisch-türkischen Feldzug in Kleinasien durch Osman Bey geschildert worden sind.

Der Aufenthalt im Kaukasus bot den preussischen Offizieren wenig Angenehmes und sie sahen (ohne ihre Schuld) wenig. Die Russen betrachteten die fremden Offiziere mit Misstrauen, — die höhern Führer luden sie zwar zur Tafel, aber man bemühte sich nicht sonderlich, ihnen viel zu zeigen. Bei einer Rekognoszirung wurde Werder am linken Oberarm schwer verwundet. Die russischen Aerzte wollten ihm den Arm amputiren — aber Hiller verhinderte dieses.

In einem Briefe (S. 5) schreibt Werder: „Aus dem Operateur (Chefarzt Dr. Schwerin) kann ich nicht klug werden, denn seine Aeusserungen sind alle Tage verschiedene; er ist in der Voraussetzung hieher gekommen, eine Operation zu machen und hat die Ansicht, dass dieselbe nothwendig sei, gleich mit Sicherheit ausgesprochen und muss nun, um nicht in Widerspruch mit sich selbst zu kommen, immer noch bei seiner Behauptung stehen bleiben“

Ein asiatischer Arzt aus den Bergen (Hakim), der zu Rathe gezogen wurde, versicherte, dass

von einer Amputation nicht die Rede sein könne. Er wolle die Kur übernehmen“

Aus Rücksicht für die russischen Feldscherer konnte Werder auf den Vorschlag nicht eingehen. Dank einem deutschen Arzt, Dr. Deibel, und den Bädern von Päfigursk wurde Werder ohne Amputation hergestellt.

Während seiner Kur in Päfigursk nahm Werder bei einem russischen Professor russischen Sprachunterricht; wir erfahren aber (S. 58), dass er denselben aufgeben musste, weil der russische Professor oft betrunken war und dessen Frau ein Liebesverhältniss mit Werders Diener unterhalten und schliesslich das Weite gesucht hatte. Das Misstrauen, mit welchem die Russen die deutschen Offiziere betrachteten, veranlasste Werder seine Rückkehr nach Deutschland zu beschleunigen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Schlossruine Habsburg.

Eine Anregung zum Ankauf der Ruine des Schlosses Habsburg durch die Offiziere der k. u. k. Armee ist durch die Redaktion der „Reichswehr“ gemacht worden. Die Ruine soll, wenn der Ankauf gelingt, dem Kaiser als Ehrengabe angeboten werden. Wir kennen die Gründe nicht, welche die Regierung des Kantons Aargau bisher bestimmt haben, alle Anerbieten betreffs Erwerbung des vor vielen Jahrhunderten, soviel uns bekannt, von den Bernern eroberten und zerstörten Schlosses abzulehnen. Die österreichische Politik würde durch den Besitz desselben sicher nicht beeinflusst und das neue Schloss wird nicht als Zwingburg erstehen. — Der Kanton und besonders die Umgegend würde, wenn die Ruine in den Besitz des Kaisers überginge, davon nur Vortheil haben, und ein schöner, neuer Bau würde der Landschaft zur Zierde gereichen.

In der von der „Reichswehr“ angeregten Form dürfte der Vorschlag weniger als in jeder anderen die Bedenken der aargauischen Regierung erregen. Wir wollen hier den betreffenden Artikel folgen lassen. Die „Reichswehr“ schreibt: „Wieder einmal sind Bemühungen rege geworden, um die Habsburg, den Stammsitz unseres Kaiserhauses, in den Besitz desselben zu bringen. Ein Prinz des kaiserlichen Hauses, Erzherzog Franz Ferdinand von Este, hat den hochherzigen Entschluss gefasst, die alte Trutzeste auf dem Wülpelsberg bei Schinznach käuflich zu erwerben und Seiner Majestät dem Kaiser und Könige Franz Josef I. als Geschenk darzubieten. Aber es scheint, als sollten die mit dem Kantonsrath von Aargau eingeleiteten Verhandlungen auch diesmal erfolglos bleiben. Der Kantonsrath vertritt die Ansicht, dass das wichtige, historische Baudenkmal im Besitze der Eidgenossenschaft zu verbleiben habe. Das ist eine Anschanung, der wir es immerhin zu danken haben, dass die Habsburg nicht längst in Privatbesitz, wenn nicht gar in die Hände der Spekulanten übergegangen ist und wir erkennen nicht, dass die Haltung des Kantonsrates der innern Berechtigung so lange nicht entbehrt, als es sich um ähnliche Kaufangebote handelt, wie ein solches vor zwei Jahren seitens einer Vereinigung patriotischer Wiener Bürger gestellt wurde. Denn der Umstand, dass die Stammburg des glorreichen Habsburgergeschlechtes seit nahezu fünf Jahrhunderten nicht mehr im Besitze dieses Geschlechtes ist, bildet eine historische Verlegenheit, die nur durch einen Akt von historischer Bedeutung gelöst werden